



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Wiederherstellung des Kaisertums durch Friedrich I.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83877)

schichte den lebendigen Odem einer großen Persönlichkeit. Es fehlt viel daran, daß wir uns schmeicheln dürften, ihn als Menschen und Charakter zu kennen. Auch sein Bild, soviel auch die Zeitgenossen von ihm erzählen, ist kein farbiges Gemälde, kaum eine Zeichnung in flüchtigen Umrissen. Aber daß man es mit einem überragenden Manne, einem Herrscher von seltenem Können und Wollen zu tun hat, das lehrt jede Seite seiner Geschichte, das lehren seine Taten ebenso wie die Urteile der Zeitgenossen.

Es ist der Mühe wert, dies festzustellen. Denn damit ist gesagt, daß die Epoche, die sein Regierungsantritt bedeutet, auch sein persönliches Werk ist. Wohl hat er bedeutende Mitarbeiter gehabt, einen Reinold von Dassel, einen Wichmann von Magdeburg, einen Philipp von Heinsberg, einen Christian von Mainz, lauter Staatsmänner von großem Schnitt. Aber sie waren und blieben seine Diener und er ihr Herr. Es bezeichnet am besten seine persönliche Größe, daß er stets über ihnen stand und immer neue große Diener fand.

Daß seine Taten ihm gehören, erkennt man schon daran, daß er unmittelbar beim Regierungsantritt das Programm aufstellt, nach dem er regieren will. Er hat es festgehalten bis zuletzt, und er hat es erfüllt. Es lautet in großzügiger Kürze: *ut Romani imperii celsitudo in pristinum suae excellentiae robur reformetur* — daß das erhabene römische Reich in alter Kraft und Herrlichkeit wiederhergestellt werde; oder anders ausgedrückt: Wiederaufrichtung des Kaisertums, des Kaisertums, wie es gewesen war, als einer politischen Wirklichkeit, also mit einem Wort der deutschen Herrschaft in Italien.

Die Verhältnisse kamen ihm entgegen. In Italien hatten sie sich seit dem Verschwinden des deutschen Kaisertums in einer Weise entwickelt, daß den Päpsten selbst seine Wiederherstellung dringend erwünscht sein mußte. Mit der deutschen Herrschaft zugleich war in den Kämpfen des Investiturstreits die Macht der Bischöfe in der Lombardei zusammengebrochen, die Städte hatten sich unabhängig gemacht und traten als Herren des Landes auf. Das Beispiel wurde in Rom nachgeahmt, und auch die Päpste sahen sich aus der Herr-

schaft über ihre Stadt und deren Landgebiet verdrängt und zeitweilig vertrieben. Dazu kam, daß in Unteritalien die verschiedenen normännischen Herrschaften zum Einheitsstaat, dem Königreich Sizilien, zusammengewachsen waren, einer Großmacht, die das Meer beherrschte und mit dem Druck ihrer übermächtigen Nachbarschaft auch auf dem Kirchenstaat lastete. Wenn Gregor VII. davon geträumt und Urban II. den Traum zeitweilig erfüllt gesehen hatte, daß der Papst als Haupt einer Koalition von Kleinstaaten die Halbinsel beherrschen solle, so war das längst vorüber. Der Papst sah sich eingeklemmt zwischen stärkeren oder widerspenstigen Nachbarn, ohne feste Grundlage seiner Macht; ihm ging die Luft aus. Was war natürlicher, als daß er seine hilfeschenden Blicke auf den deutschen König richtete? Die Wiederaufrichtung des Kaisertums, die deutschen Waffen sollten ihm Entlastung, Befreiung, Schutz und Rückhalt bringen. Zu diesem Zweck hatte Lothar seinen glänzenden Feldzug unternommen, aber nach seinem Tode war alles wieder geworden wie zuvor. Konrad III. war nicht mehr dazu gekommen, den Wünschen des Papstes zu entsprechen. Das erwartete man jetzt von Friedrich.

Diese Bedürftigkeit der päpstlichen Politik gab Friedrich die Handhabe, vor allem in Deutschland die Grundlagen königlicher Herrschaft wieder zu festigen. Er konnte es sich erlauben, den alten Einfluß der Krone auf die Besetzung der Bistümer wiederherzustellen, ohne daß Rom es gehindert hätte. Die deutsche Kirche gehorchte ihm wieder und hat ihm so eifrig und treu gedient wie einst Otto I. Mit ihren persönlichen und materiellen Kräften hat er zum wesentlichen Teil die Wiederaufrichtung der deutschen Herrschaft in Italien durchgeführt.

Den ersten Versuch dazu konnte er im Bunde mit dem Papst unternehmen (1153/54). Er scheiterte vollständig. Auf seinem ersten italienischen Feldzug gelang es ihm weder die lombardischen Städte zur Unterwerfung unter die deutsche Herrschaft zu nötigen, noch auch nur dem Papste wieder zum Besitz seiner Hauptstadt zu ver-

helfen. Der geplante Feldzug gegen Sizilien wurde überhaupt nicht angetreten.

Die Folge dieses Scheiterns war, daß der Papst sich enttäuscht von der deutschen Allianz abwandte, sich dem Sizilianer in die Arme warf und sich mit den Lombarden verband. Friedrich stand nunmehr vor der Frage, ob er auf sein Programm verzichten oder den Versuch wagen sollte, es gegen den vereinigten Widerstand von ganz Italien, gegen die lombardischen Städte, gegen den König von Sizilien, gegen den Papst mit Gewalt durchzuführen. Er entschied sich für das Zweite.

Im Jahre 1158 begann er den Kampf. Er hat ihn nicht gewonnen. Wohl gelang nach vierjährigem Kriege die Unterwerfung der ganzen Lombardei, aber doch nur für kurze Zeit. Je fester die deutsche Verwaltung — eine unmittelbare Beamtenregierung, die schon ganz aus dem gewohnten Rahmen feudaler Einrichtungen heraustritt — in den Städten und Landschaften eingriff, desto stärker wuchsen die stillen Widerstände an. Als Friedrich 1167 wieder selbst in Italien erschien, um das Errungene zu befestigen, fand er bereits an mehreren Stellen offene Auflehnung vor. Wie nun vollends eine kaiserliche Armee, die soeben Rom eingenommen hatte, im vollen Lauf der Erfolge durch eine Epidemie vernichtet ward, da erhob sich der größte Teil Oberitaliens in einem Aufstand, der sich nicht mehr bezwingen ließ. Gegen Sizilien ist es nie zu einem ernstesten Angriff gekommen, und den Hauptgegner, den Papst, zu fassen, erwies sich als unmöglich. Es nützte dem Kaiser nichts, ja es schadete ihm wohl eher, daß sich bei der Wahl im Jahre 1159 das Papsttum gespalten hatte. Denn nun galt der eine der Streitenden überall als Werkzeug des deutschen Kaisers, und mit um so größerer Leidenschaft nahm die Kirche fast im ganzen Abendland außerhalb Deutschlands, in Frankreich, in England, in Skandinavien, Partei für seinen Gegner. Überall fürchtete man, wenn der kaiserliche Papst siegte, daß die Deutschen auch die Kirche beherrschen würden, und gegen diese angebliche Weltherrschaft lehnten sich die anderen Völker

mit um so größerer Erbitterung auf, als sie den Deutschen einen Vorrang auf geistigem Gebiete durchaus nicht zuerkennen wollten, sie vielmehr als zurückgeblieben und ungebildet geringschätzten. Der Rückhalt am Ausland, vor allem bei der Geistlichkeit Frankreichs, ist es denn auch in letzter Linie gewesen, der es dem römischen Papste, Alexander III., möglich machte, sich gegen die militärische Macht des Kaisers zu behaupten. Der französische König bot ihm Zuflucht, als er sich in Italien nicht sicher fühlte, und die französischen Kirchen gaben ihm das Geld, dessen er bedurfte, um sich zu halten. Das Spiel wurde vollends hoffnungslos für Friedrich, als auch die östlichen Mächte sich einmischten. Venedig, Konstantinopel, durch die auftauchende Möglichkeit eines geschlossenen deutsch-italienischen Wirtschafts- und Handelsgebietes bedroht, ergriffen gegen den Kaiser Partei, und ihre Unterstützung führte den Lombarden Kräfte zu, die zu bezwingen die deutsche Macht nicht ausreichte. Die Niederlage bei Legnano (1176), an sich nicht einmal eine Schlacht ersten Ranges — es wurde dort nur ein Teil des deutschen Heeres durch einen überraschenden Angriff zersprengt — brachte Friedrich zu der Überzeugung, daß er das Spiel nicht gewinnen könne.

So entschloß er sich, es aufzugeben, aber nur, um es sofort mit neuen Figuren von vorne zu beginnen. Im Frieden von Konstanz (1183) verzichtete er auf die unmittelbare Unterwerfung der Lombardei, erkannte die Autonomie der Städte an und begnügte sich damit, daß sie ihrerseits die Oberhoheit des Kaisers anerkannten. Dafür suchte und fand er Ersatz in Toskana. Es war die Erbschaft der Gräfin Mathilde, der Freundin und Bundesgenossin Gregors VII., die ihm die Grundlage für ein eigenes kaiserliches Territorium bieten sollte. Die große Gräfin, die Letzte ihres Geschlechts, hatte ihr riesiges Eigengut dem heiligen Petrus hinterlassen, aber niemals war es den Päpsten gelungen, in den Besitz dieses kostbaren Vermächtnisses zu gelangen. Jetzt hatte der Kaiser die ganze große Gütermasse in seine Hand gebracht. Von hier aus beherrschte er Mittelitalien und

hielt zugleich den Papst und die Lombarden in Schach. Auch mit dem König von Sizilien glückte es ihm, Frieden, Freundschaft und enges Bündnis zu schließen, das durch die Heirat des deutschen Kronprinzen, des jungen Königs Heinrich VI., mit der sizilischen Prinzessin Konstanze besiegelt ward.

So hatte Friedrich politisch zu siegen verstanden, nachdem er militärisch gescheitert war. Bei allen Völkern wurde sein Name gepriesen als der des glänzendsten Helden und größten Herrschers, den die Welt seit Karl dem Großen gesehen habe. Auch der Papst hatte sich gefügt; er lebte wieder unter dem Schutze deutscher Waffen in dem nur widerwillig gehorchenden Rom. In der unbestrittenen Rolle eines Führers der abendländischen Christenheit konnte Friedrich seine Regierung beschließen, indem er (1189) auszog zur Befreiung des Heiligen Grabes, das soeben (1187) in die Hände der Ungläubigen gefallen war. Er hat dieses Ziel nicht mehr erreicht, da ihn der Tod schon unterwegs ereilte. Aber auch so hatte er seine Lebensaufgabe erfüllt, das Kaisertum war wieder hergestellt in alter Kraft und Würde, ja schöner, als es je früher gewesen. Nicht an Otto I. oder Heinrich III. denkt die Nachwelt bis auf unsere Tage, wenn vom altdeutschen Kaisertum die Rede ist, sondern an Friedrich den Rotbart. Ihn hat Sage und Dichtung zur Verkörperung dieses größten Gedankens unserer nationalen Frühzeit ausersehen, und auch die Geschichte kann ihm diese Rolle nicht bestreiten.

Und doch hat auch Friedrich den Gipfel der Vollendung nicht erstiegen. Dies war erst seinem Sohn, Heinrich VI., vorbehalten. Daß das sizilische Königshaus 1189 im Mannesstamm ausstarb, gab ihm als Gemahl der Konstanze den Anspruch auf die Krone des südlichen Reiches. Er hat ihn in jahrelanger zäher Arbeit, begünstigt vom Glück, wie es selten geschieht, durchgesetzt. Als er sich zu Weihnachten 1194 in Palermo krönen ließ, gehorchte ihm ganz Italien, beugte sich ihm der König von England, erkannte auch der Franzose seine Vormacht an. Mehr noch, viel mehr: im Besitze Siziliens ist das Kaisertum eine Seemacht, es kann das Mittelmeer beherrschen,